



UWE KOLBE

Mein Usedom



mare

6

Die vier Herren waren zusammengekommen in einem Raum mit ornamentverzierten Holzpfeilern und Deckenbalken, von dessen Wänden die warmen Farben flandrischer Teppiche leuchteten. Sie saßen in gut ausgepolsterten Scherenstühlen an einem frisch geschliffenen Eichentisch. Die mit Bernstein verzierten Pokale wurden gefüllt. Dazu stand in Reichweite eines jeden ein Becher, lagen Würfel und eine Schreibfeder, warteten ein Tintenfass und ein jungfräuliches Pergament. Nach den Präliminarien ergriff König Harald als Erster das Wort: »Der Herr der Christenheit, der Gott der Hebräer, das ehrwürdige Orakel und der dreigesichtige Triglaw mögen mit uns sein und den Fall der Würfel segnen, sowohl gegen die Missgunst der Welt als auch gegen den blanken Zufall.«

Der Mann ihm gegenüber, der sich durch seinen dunklen Bart, die Gesichtsfarbe, den Kopfschmuck seines Turbans sowie die fließende Geschmeidigkeit seines Gewands von den drei anderen unterschied, erhielt den ersten Wurf. Er sei von weitest her gereist, so wurde es, unter Gesten des Wohlwollens und mit hörbarem Nachschmecken des süßen, schweren Getränks, von den Mitspielern in verschieden gefärbtem Latein ausgedrückt.

»Wagen wir also etwas für die hohe Stadt, Ihr Herren! Mein Einsatz betrage dasselbe, was ich im ersprießlichen Verkehr mit dem Ninive des Nordens das letzte Jahr verdient habe. Beginnen wir dieses große und ernste Spiel, das die Notwendigkeit uns abverlangt.« Der König, der steif dasaß in seiner übergroßen Brünne, reckte den Bart über den metallenen Kragen und keuchte zustimmend. Er war vor Kurzem in einer Seeschlacht verwundet worden. Das Orakel hatte verkündet, damit er ins Himmelreich käme, müsste der ihm zum Sterben bestimmte Ort einen einzigen, gültigen Namen tragen. Sollte das nicht gelingen, wäre der Platz wie er selbst der ewigen Verdammnis anheimgegeben. Nun hieß aber die Stadt, in der es hier mit ihm zu Ende ging, in jeder Sprache, in der von ihr die Rede war, anders. Sogar ihre Einwohner selbst nannten sie unterschiedlich, jedes Völkchen in seiner eigenen Mundart. Das waren ganz erstaunlich viele. Jumne, Jumneta, Weltaba, Julinum, Wollin oder Vineta war so berühmt, dass bei jeder neuen Namensnennung doch klar blieb, wovon die Rede war.

Hafen und Handelsplatz hatten sich zu einem offenen, freien Markt der Völker entwickelt, wuchsen ununterbrochen und litten nicht eben darunter. Hier war ein jeder Fremde willkommen, wenn er die einfachsten Regeln einhielt. Wer Handel miteinander treibt, der schlägt sich nicht die Köpfe ein, hieß es hier im Unterschied zu anderen Gegenden des Kontinents, wo anderes gang und gäbe war. Für den weiten Kreis der Christenheit im Westen und im Osten galt die Stadt daher als ein frivoler Ort. Von den

Priestern dieser und jener Konfession wurde sie gern ein Sünden-Babel genannt, und die jeweiligen Gemeindeglieder wurden zu allen möglichen Gewalttaten gegen die Stadt aufgefordert. König Harald hatte unter dem Druck des Papstes sogar eine Zeit lang erwogen, die von ihm aufs Meeresufer gepflanzte Jomsburg in ein Kloster umzuwandeln. Davon konnte nach seiner Niederlage nun sowieso nicht mehr die Rede sein. Dass er ein Orakel zurate ziehen musste, lag am Sieg der Wikingerstreitmacht seines Sohnes Sven über ihn und seine Leute, aber auch an der, wie er fand, lebendig gebliebenen Grundlage seines Glaubens. Als Herrscher hatte er für die Dänen vernünftigerweise die christliche Religion angenommen. Doch was scherte das jetzt, wo sein letztes Stündlein bevorstand?

Aller Blicke richteten sich auf den Becher, den Ibrahim Ibn Jakub nun anhub und zu schütteln begann. Es gab einen guten Klang. Der Kaufmann aus Córdoba murmelte etwas. Die anderen am Tisch hätten nicht sagen können, ob es eine Koransure oder Verse aus den Psalmen Davids waren. »Die Neun für einen guten Namen«, erklärte er, schrieb denselben auf und übergab das Blatt dem Zeremonienmeister.

Die Ehre des nächsten Wurfs stand fraglos Mstiwoi zu, dem ehrwürdigen Sohn Nakons, Führer der Völker und nebenbei Schwiegervater des verwundeten Königs. Er schwor auf den Großen Gott Zuarasici, ließ seine Schimmelstute dreimal um den Tisch herumführen, rückte sich das Stirnband zurecht und stürzte den Becher mit den Würfeln auf den Tisch. Bevor er ihn aufhob, sagte er durch das Latein des Dragomans an seiner Seite: »Mein Einsatz sei mein Pferd, entsprossen der heiligen Herde von Rethra.« Das wollte etwas heißen für einen slawischen Fürsten, dem die Rituale des genannten Heiligtums Gesetz waren. Und daraufhin: »Die zweite Neun für den besseren Namen.« Auch das von ihm mit dem Namen seiner Wahl versehene Blatt wurde verwahrt.

Der König war ächzend aufgestanden. Er wandte sich an den vierten Mann am Tisch, nun seinerseits die Würfel sprechen zu lassen, einen jungen Bischof, dessen Würde sichtbar war an der Kopfbedeckung und dem Krummstab, den der Mönch hinter seinem Stuhl wie eine Schildwache hielt. Sein golddurchwirktes Gewand bildete einen seltsamen Kontrast zu der Einfachheit der Insignien. Er stammte aus gutem Hause und zeigte es. Die Vokale seines Lateins hatten eine vornehme sächsische Färbung. Ausgesucht höflich lehnte er das Anersuchen des Königs ab. Derselbe sei vom Rang, vom Lebensalter und von aller Erfahrung her, die in seiner Person wie auch in jenen der beiden anderen hohen Herren hier am Tische versammelt sei, ihm überlegen. Es stehe ihm als Mönch, als bescheidenem Diener des Stuhls Petri und geringstem Untertanen des teutschen Kaisers nicht an, ihm den Vortritt zu nehmen.

Der König plumpste in die Polster zurück. Die Ansprache durch den jungen Würdenträger, den er heute das erste Mal sah, war Balsam für seine Seele. Wohl entsprachen die Worte der Konvention. Doch stand ihm die Ehrerbietung, die sich darin ausdrückte, ganz und gar zu für das Werk seines Lebens. Sie war das Gegenteil dessen, was ihm vor Kurzem der abtrünnige Spross seines eigenen Bluts angetan hatte, den er im Alter des Bischofs wusste. Er fühlte die Genugtuung körperlich. Die Schmerzen ließen nach. Er

war ein König ohne Land, ein Flüchtling sogar vor den Insassen der Jomsburg, die er selbst hatte erbauen lassen. Und doch, wer weiß, was das Orakel noch vermochte, wenn schon diese Zusammenkunft ihn gewissermaßen ins Recht setzte? Die Geschichte würde über die Verirrung seines Sohnes hinweggehen, und er, Harald, würde triumphieren. Bei diesem Gedanken zog er mithilfe des Kriegsmannes, der zu seiner Linken stand, eines der wenigen verbliebenen Getreuen, sein Schwert aus der langen Scheide. Die Damastklinge reflektierte das Licht in einem klaren Blauton. »Mein Einsatz«, rief er in großer Erregung, »sei mein Schwert. Von Norwegen bis zur Normandie gefürchtet, bin ich mit ihm zweier Länder König und Herr über ein großes Reich geworden!«

Sein Leibwächter zog ihm den Würfelbecher heran. Mit bebender Stimme sagte er, als die Würfel zum Stillstand kamen: »Die dritte Neun für meiner Zuflucht Namen.« Auch er schrieb den von ihm gewählten Namen auf, Seesand wurde über den Schriftzug gestreut, die Rolle verwahrt.

Nun kam das Glück an den Bischof. Sein Gesicht, als einziges in der Runde glatt rasiert, zeigte keine Regung. Ohne Zögern griff er nach dem Becher. Der Bischofsring blitzte auf. Von dem darauf prangenden Edelstein ergoss sich einen Augenblick lang ein tiefes Blutrot über die Fläche des Tisches. Seine Höflichkeit, mit der er noch eben König Harald den Vortritt gewährt hatte, war verflogen. Kalt musterte er einen nach dem anderen der um den Tisch sitzenden Männer, während er genau dreimal den Würfelbecher schwang. Unwillkürlich zog es ihm die Lippen hoch, als er das Ergebnis seines Wurfes sah: »Die siegreiche Zwölf für den Namen, den letzten, und dass sonst nichts bleiben möge. Vineta, Vineta, o urbs dives! Vineta pereat quia multa mala fecit.« Ich, der ich heimlich und bang zusah und zuhörte, kannte den Fluch bisher nur auf Plattdeutsch: »Vineta, Vineta, du riecke Stadt, Vineta sall unnergahn, wiedeß se het väl Böses dahn!« Der gelehrte Händler, der ehrwürdige Slawenfürst und der verwundete König hatten sich erhoben, ihre Dienstleute dicht um sich.

Doch woher sie auf einmal in der Übermacht gekommen waren und wie immer es geschah: Eine bischöfliche Wache hatte schon das Schwert vom Tisch weg gegriffen, vier weitere trugen eben die Schatulle des Händlers davon, und Mönche führten das heilige weiße Pferd aus dem Saal. Die Flügeltür des Ausgangs war fast zu eng für das Gedränge, das nun entstand und das der Würde der Beteiligten keineswegs entsprach. Wie es vor meinen Ohren erstorben war, stahl sich das Latein auch wieder aus meinem Kopf davon. Ich hörte die vertraute Stimme Luthers aus einem viel späteren Jahrhundert. Was die Stimme dieses Mönchs von so anderer Art sprach, war das Wort des genialen Übersetzers, und es gemahnte mich an das Buch, in dem alles schon vorgezeichnet stand: »Und alle Schiffsherren und der Haufe derer, die auf den Schiffen hantierten, und Schiffsleute, die auf dem Meer hantierten, standen von ferne und schrien, da sie den Rauch von ihrem Brande sahen, und sprachen: Wer ist gleich der großen Stadt?, und sie warfen Staub auf ihre Häupter und schrien, weinten und klagten und sprachen: Weh, weh, die große Stadt, in welcher reich geworden sind alle, die da Schiffe im Meer hatten, von ihrer Ware! denn in

einer Stunde ist sie verwüstet.«

Das Wasser stieg langsam und still. Erst sah ich es nicht, weil ich nichts hörte, wie betäubt nach dem tumultuarischen Ende der Szene. Obwohl der Raum menschenverlassen war, presste ich mich noch immer an die Wand. Hier und da schwebte schon eine Alge über die Dielen, schaukelte ein leeres Schneckengehäuse, trieben ein paar Quallen. Die Ostsee holte sich ihre Stadt zurück. Ich hatte, nachdem Vineta aufgetaucht und ich hereingegangen war, wie schon das letzte Mal den Markt verfehlt, war durch enge Gassen, niedrige Türen, Gänge hierhergeraten und unfreiwillig Zeuge des Spiels um den Namen geworden. Dabei hatte ich nicht nur eine Münze dabei, hatte sehr darauf geachtet, war vorbereitet gewesen, mein Glück zu versuchen als ein am Johannistag Geborener. Als ich begriff, dass es ernst war mit dem Wasser, und mich eilig davonmachte, lag die Stadt verlassen in Dunkel und Stille. Ich wusste das Tor, durch das ich hierhergekommen war, oberhalb. Rasch war ich, pitschpatsch, dem Wasser durch die leeren Gassen davongelaufen. Ich erreichte das Stadttor. Wie von Geisterhand bewegten sich seine großen hölzernen Flügel aufeinander zu. Ich schlüpfte eben noch hindurch und landete irgendwo zwischen den Ufern der Peene und denen der Dievenow, nicht sicher, ob auf deutschem oder polnischem Grund. Jedenfalls auf trockenem. Von dem, was hinter mir lag, war keine Spur mehr vorhanden auf der weiten Fläche der See.

Trocken waren auch meine Gedanken. Es war vorbei mit dem Glockenläuten aus der Meerestiefe. Es hatte sich mit den Segeltörns der Fantasie in seichten, inselnahen Gewässern. Meine Sehnsucht nach einer Rolle in dem Spiel um Vineta war mir mit der Jagd nach den historischen Umständen endgültig vergangen, unabhängig davon, wofür die Metapher in meiner eigenen Geschichte gestanden hatte oder noch stand. Der Kerl, der mir in Zinnowitz erschienen war, hatte recht. Womöglich würde er gleich mehrere andere Geister austreiben, die sich im Namen der sagenhaften Stadt in meinem Hirn und wo nicht sonst noch versammelt hatten und den Schreibtisch jahrelang besetzt hielten, verheerten und versehrten. Es war ja nicht irgendein schwacher Moment, in dem ich sie hatte nahe kommen lassen. Sie hatten sich über einen langen Zeitraum eingeschlichen, eingenistet. Sie waren von ihren angestammten Schauplätzen an der Ostseeküste in das Berlin meiner Kindheit und Jugend hereingeschlämmt und bei mir angeschwemmt worden. Einmal drinnen, hatten sie für etwas gestanden, das sonst keinen Namen hatte. Vineta ist ein hörbar schönes Wort. Nicht nur mit dem Anklang an Venedig, es ist auch ein gewendetes Ave-Maria. Vineta hatte in meinen Fantasien von vornherein den Namen des berühmteren im Meer versunkenen Atlantis verdrängt. Mein »verlorener Ort«, mehr oder minder kühn aus der Geschichte des Mittelalters hergenommen, bekam diesen Namen und trug ihn bis in die jüngste Vergangenheit.

Der Gedanke, wo die reale Stadt oder eine, für die der Name steht, gelegen haben mag, hat mich nie umgetrieben, die Verbindung zu konkreten Örtlichkeiten an der Ostsee wie, mit gewisser Selbstverständlichkeit, Usedom oder den ihm vorgelagerten Untiefen war mir gleichgültig. Der historische Kern und damit die Lokalisierung, das Aufweichen und

Auflösen der Sage in Archäologie mit dem Ziel der Inbesitznahme und touristischen Wertschöpfung hat für mich, offen gesagt, etwas Irritierendes. Gewinnt die Sage etwas dadurch? Wie geht es einem, der am Schluss sagen kann: Hier, hier war es wirklich? Ein Beispiel: das Denkmal eines großen Helden aus einer großen Sage, das des Hagen von Tronje in Worms, und dazu die Nibelungen-Festspiele. So etwas kann dem Freund von Mythen, Sagen, Märchen, von mittelalterlichen Versen und tragischen Menschengeschichten einen bösen Schluckauf bereiten. Wo wirkliche Geschichte allemal genug hergäbe, wo die Sage nun aber die Bilder liefern muss, mit denen die Promenaden geschmückt werden, regiert am Schluss der Kitsch. Hebbels Drama »Die Nibelungen« ist ein gewaltiges Stück und sicher kaum kleinzukriegen. Was daraus wird, wenn es mit Feuerschluckern, echten Tieren und einer Menge Spaß im Freien aufgeführt wird, der Titel mal eben erweitert um die Pop-Formel »Born to die«, das kann selbstverständlich ein richtiges Freiluftspektakel sein. Auch Shakespeare hat bekanntlich Hexen-, Clown- und Action-Szenen geschrieben. Und der geneigte Zuschauer wartet bei der Aufführung von Verdis »Aida« in den Caracalla-Thermen auf den Streitwagen mit echten Pferden, auf die echten Kamele, das hat schon etwas, doch dann will er lieber gehen, weil die ringsum Sitzenden kleine batteriebetriebene Ventilatoren gegen die Hitze anschalten ...

Wo waren wir stehen geblieben? Vor den Toren der versunkenen Stadt, die am 24. Juni denjenigen sichtbar werden kann, vor denen wafelt, die an dem Tag Geburtstag haben und eingeladen sind, den Bann, der den Ort unter Wasser hält, durch Einsatz einer Münze aufzuheben. Der Rauch von Johannisfeuern vom Land her mag die Erscheinung trüben. Die Forschungen nach der wirklichen und wahrhaftigen, der historisch nachweisbaren Stelle, wo Vineta ausgegraben oder wieder heraufgeholt werden könnte, werden sicher auch dann nicht enden, wenn Nachfahren Schliemanns alle Erhebungen von Wollin umgegraben haben werden und die Schichten ähnlich ausführlich durchnummeriert sind wie auf dem Burgberg des antiken Troja. Dass besonders zielstrebig ausgerechnet in großdeutscher Zeit Grundlagenforschung mit dem Spaten getrieben wurde, kann eigentlich nur auf einem Missverständnis beruhen. Was immer wir von der Stadt wissen, sie war vor allem ein Zentrum westslawischer Völker und ein offenbar sehr freigebiger Marktplatz für Menschen und Waren aus allen Richtungen der Welt, »für Slawen, Griechen und Barbaren«. Gerade deshalb wurde sie ja immer wieder Ziel von Belagerung, Ausplünderung, Brandschatzung durch gierige Wikinger oder später, sagen wir zu der Zeit, als zum Kreuzzug gegen die Wenden aufgerufen wurde, durch beutelüsterne Christenmenschen, im vorliegenden Fall aus Dänemark, und zwar, heißt es in der Geschichte der Stadt Wollin, auf besonders dramatische Weise Anno Domini 1173, im Vorfeld des sogenannten Wendenkreuzzugs. In der Tat kann diese Jahreszahl auf den Untergang Vinetas gemünzt werden. Ansonsten gönne ich dem Fluss, der Oder, ein ganzes früheres Mündungsdelta, in dem Peene, Swine nebst Kaiserfahrt und Dievenow allemal ihren Platz behalten, ich gönne jedem Ort an jeder durch Luftaufnahmen nachweisbaren früheren Mündung einen ausreichend großen Happen vom Vineta-Kuchen.